

Hannover, 09.11.2012

Ansprache von Andreas Bee anlässlich der Ausstellung. „Orte, Places, Endroits ... Wenn Künstler fotografieren“ in der Städtischen Galerie Kubus

Meine Damen und Herren, liebe Kollegen,

als wir vor zwanzig Jahre die große Fotografin **Barbara Klemm** baten, eine Ausstellung bei uns im Museum für Moderne Kunst in Frankfurt zu machen, war ihre erste Reaktion - vorsichtig formuliert - eine ausgesprochen zurückhaltend. „Sie wissen gar nicht so recht“, so schrieb sie uns, „ob sie in einem Haus für zeitgenössische Kunst mit ihren Fotos gut aufgehoben sei, denn sie wäre ja keine Künstlerin.“ Erst als wir ihr erklärten, dass uns das Dokumentarische an ihren Fotografien gar nicht interessiere, sondern dass es uns um die bildnerischen Aspekte ginge, eben um das, was über das Dokumentarische hinausweist, willigte sie schließlich ein.

Ganz ähnlich erging es uns ein paar Jahre später noch einmal mit der Kriegsfotografin **Anja Niedringhaus**, der es wahrscheinlich bis heute nicht geheuer ist, im Kontext der aktuellen Kunst präsentiert zu werden.

Auch wenn es mich seinerzeit überrascht hat, so ist es doch eigentlich ganz schön, wenn selbstbewusste Fotografen, die es gewohnt sind, vornehmlich in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern zu veröffentlichen, plötzlich erschrecken, wenn sie von Kuratoren der zeitgenössischen Kunst zugeschlagen werden.

Dieses Erschrecken kennen Künstler kaum. Wenn sie fotografieren, gehen sie selbstverständlich davon aus, dass ihre Bilder in Kontext der Kunst gesehen werden, da bei ihnen die Bildgestaltung natürlicherweise im Vordergrund und der dokumentarische Anteil der fotografischen Bilder im Hintergrund stehen.

Soweit, so gut. **Doch was passiert beim dritten Mitspieler: beim Betrachter?**

Wechselt er die Brille, wenn er eine Ausstellung wie diese betritt?
Eine Ausstellung, kuratiert von einem Künstler für Künstlerkollegen?

Lässt der Besucher einer Galerie für zeitgenössische Kunst automatisch den Wirklichkeitssinn vor der Tür und aktiviert seine Begabung für Vorstellungen, die ihm sein Möglichkeitssinn eröffnet?

Geht er vor dem Betreten der Ausstellung im Geiste noch einmal durch, was er über Fotografie zu wissen glaubt?

Urs Stahel, der Leiter des Fotomuseum Winterthur in der Schweiz, hat zum 10jährigen Jubiläum seines Hauses eine wunderbare Rede über die Fotografie

im Allgemeinen und Besonderen gehalten, aus der ich im Folgenden ab und an zitiere, meine Schlüsse ziehe und diese mit meinem eigenen Gedanken und meinem fast alltäglichen Sprechen über Fotografie vermische.

Was lässt sich heute noch über die Fotografie sagen, ohne dass direkt ein Widerspruch im Raume steht?

Worauf könnten wir uns einigen?

Nun, vielleicht halten einige der folgenden 7 Thesen einer kritischen Betrachtung stand. Ich denke:

1.

Eine Fotografie kommt selten allein.

Beinahe alle Fotografen haben den Wunsch nach Serien, nach einer Erzählung in einzelnen Bildern, denn die Einzelfotografie gleicht einem verstockten, stummen, rätselhaften Kind.

2.

Fotografien funktionieren stets als Stärkung des Augensinns.

Mit der Fotografie treten wir ein Stück weit aus der Welt zurück. Wir orientieren uns weniger an der greifbaren, riechbaren, hörbaren, erlebbaren Welt, als an all den optischen Signalen und visuellen Informationen.

Manchmal ohne große Unterscheidung, ob Blickkontakt mit der unmittelbaren Wirklichkeit oder mit in Bildern vermittelten Welten aufgenommen wird.

Wie auch immer: Wir meinen der Welt durch Fotografien näher zu treten und erkennen gleichzeitig, dass wir uns von dieser Welt entfernen.

3.

Fotografien sind Bilder mit schwacher Codierung. (Verschlüsselung).

Im Gegensatz zur Sprache funktioniert sie, die Fotografie, in einer Art Subtraktion von der Welt, die selbst wiederum nur ein schwach verschlüsseltes Gebilde ist.

4.

Die Fotografie begünstigt eine positivistische Haltung zur Welt.

Will sagen: Fotografien sind oft gekennzeichnet durch die visuelle Bekräftigung einer Hinwendung zum Diesseitigen und Vordergründigen: Die Oberfläche der Welt wird optisch abgetastet, fotografisch untersucht, im Glauben, in der Überzeugung, mittels der Zeichen an der Oberfläche etwas über das Dahinterliegende aussagen zu können.

5.

Die Fotografie dokumentiert nicht nur Ereignisse und Geschehnisse, sie erzeugt und gestaltet sie geradezu.

Auf die Spitze getrieben heißt das: Die Fotografie ist es, die durch ihre Bilder jene Welt erschafft, an die wir uns erinnern wollen und werden.

6.

Die Fotografie ist zuallererst ein Zeige-Instrument, ein Vorzeige-Instrument.

Hier wird etwas fotografiert, um es dort zu zeigen. Draußen in der Welt, in der „Fremde“ wird fotografiert, um es zuhause vorzuführen.

Der totale Zeigegestus erzeugt eine unendliche Fülle an Zeichen und Bedeutungen, wirkt wie ein gigantisches Buffet, das immer da steht, morgens, mittags, abends und nachts. Ein Buffet das laufend aufgefrischt und neu aufgedeckt wird. Aber dieser totale Zeigegestus bedeutet aber auch ermüdende Redundanz.

7.

Die Fotografie bezieht ihre Darstellungskraft aus einer paradoxen Verschränkung.

Denn auf der einen Seite ist ihr Realismus so stark, dass sie als räumliche und zeitliche Tatsache erscheint, und wir glauben können, über die Fotografie die Welt zu begreifen.

Auf der anderen Seite hingegen ist die Fotografie, aus dem räumlichen und zeitlichen Verlauf der Welt ausgeschnitten und offen für alle möglichen Projektionen des Betrachters.

Sie, die Fotografie, ist eine Art von schweigender Erzählung, die ansetzt, andeutet, anbietet und gleich wieder verstummt, und alles Folgende offen lässt. Klar und unklar zugleich.

Diese Verschränkung von Begreifen und Staunen, als sei sie abbildende Information und offenes Bildfeld, sprechendes Zeugnis und Adventskalender zugleich, addiert sich zu einer ungewöhnlichen Kraft, verleiht der Fotografie moderne, magische Eigenschaften. Und diese attraktive, kraftvolle Mischung von Dokument und Bild ist auch die Ursache für all die Missverständnisse in Bezug auf die Fotografie.

Zehn Leute sehen ein und dasselbe Foto zehnmal verschieden, vor allem dann, wenn es keine Legende hat, wenn es nicht Teil einer Reportage, einer Erzählung ist oder nach „lesbaren“ visuellen Regeln zusammengestellt wurde.

Doch damit nicht genug: Da eine Fotografie sowohl ein eigenständiges Bild als auch ein Abbild von etwas ist, werden wir immer wieder gezwungen, auch über das Abgebildete im Bild zu reden.

In dem, was Abgebildet wird, manifestieren sich zwei Dinge:

1. Die **Sicht der Fotografen** und
2. das Motiv, also **die Welt vor dem Objektiv.**

Mit dem Fotografen können wir uns leicht identifizieren, denn wir sind es alle gewohnt, auf die Welt zu schauen.

Im zweiten Fall, also wenn es um das Motiv geht, geraten wir schnell auf dünnes Eis und in ganz verschiedene Bereiche, wie etwa in das Spezialfach eines Meeresforschers oder eines Künstlers, also in ein Metier, von der wir nur in Ausnahmefälle etwas verstehen.

Von Wahrheit zu sprechen, in Bezug auf Fotografie, traut sich heute kaum noch jemand. Wenn wir es aber dennoch tun, dann sollten wir unterscheiden und uns fragen: **Was ist Da-gewesen und was ist So-gewesen?**

Auf einem alten, analogen Foto, welches zum Beispiel die junge Alma Mahler zeigt, ist eine Spur dieser faszinierende Frau anwesend.

Eine solche Fotografie erzählt aber beinahe nichts darüber, wie und warum diese Frau so einflussreich und verhängnisvoll für soviel Männer werden konnte.

Die Schuhe in einer Fotografie von **Walter Dahn** sind dagewesen, doch wissen wir nichts darüber, wie, wo oder warum und in welchem Zusammenhang sie standen. **Ulrich Eller** zeigt rätselhaft Spuren auf einer Arbeitsunterlage, **Corinna Schnitt** eine absurd anmutende Szenerie aus einem ihrer Film, **Dörte Eisfeld** die undurchdringliche Front eines Zauberwaldes, **Francis Scholz** verschränkt mehrere Aufnahmen miteinander, **Friedemann von Stockhausen** kombiniert Ungleiches und Ungleichzeitiges, bei **Johannes Brus** liegt wie ehe und je das Glück oder Unglück auf dem Rücken der Pferde, **Bogomir Ecker** macht Bilder von Bildern und verwandelt somit, wie die meisten seiner Kollegen, ein Dokument in ein Bild, **Hartmut Neumann** dokumentiert eigene Arbeiten und sieht sie dadurch neu, **Wolfgang Ellenrieder** baut sich eine kleine Welt, aus der er dann für seine oftmals großformatigen Malereien schöpft, **Aurelia Mihai** bleibt auch in ihren Fotografien den Möglichkeiten des Films auf der Spur und der Bildhauer **Heinz Günter Prager** zeigt uns

seine, an Gesetzmäßigkeiten interessierte Sicht auf die Bauten von Borobudur.

Angesichts dieser vertrackten Lage sollten wir zum Abschluss einmal über die Sorgen und Nöte der Besucher und Kunstfreunde reden, also von jenen sprechen, die den Weg hierher nicht gescheut haben und sich Zeit nehmen und sich wirklich um Verständigung bemühen. Ihre Anstrengungen werden unterschätzt.

Beckett meinte sogar, ich zitiere:

„Wie lächerlich sind die Sorgen des Kunstausbübenden, verglichen mit den Qualen des Kunstfreundes, den unsere ikonographische Billigware mit Daten, Perioden, Schulen und Einflüssen vollgestopft hat und der - so verständig er ist - zwischen einer Gouache und einem Aquarell unterscheiden kann und der hin und wieder zu ahnen glaubt, was er liebt.“ (Zitat Ende)

Man traktiert diesen Kunstfreund mit komplizierten Bezügen zwischen den Werken über Jahrhunderte hinweg und hält ihm die Kritik und die Ausführungen dieses und jenes Autors unter die Nase. Doch das hilft dem Ärmsten nicht wirklich. Vielleicht sollte man ihm deshalb zur Abwechslung heute einmal - wiederum frei nach Beckett - sagen:

„Es gibt keine Fotografie. Es gibt nur fotografische Bilder. Und da es keine Würstchen sind, sind sie weder gut noch schlecht. Alles, was man sagen kann, ist, dass fotografische Bilder von Künstlern mit mehr oder weniger Verlust ein absurdes, mysteriöses Drängen zum Bild wiedergeben und dass sie mehr oder weniger dunklen inneren Spannungen entsprechen. Zu beurteilen, bis zu welchem Grad das gelungen ist, steht uns - lieber Besucher - nicht zu, denn wir stecken nicht in der Haut des Spannungsgeladenen.“

Das wäre nur ein kleiner Teil dessen, was man einem Kunstfreund einmal sagen müsste. Aber natürlich ist das ebenso wenig wahr, wie alles andere. Doch es könnte vielleicht helfen zu verstehen, wie gut es für uns alle sein kann, **stets so zu urteilen und zu handeln, das sich für uns die Möglichkeiten zu wählen erweitern und nicht verengen.**

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.